

E-Book inside

Melanie Liese-Evers & Meike Heier

Tiergestützte Interventionen mit Kindern und Jugendlichen

Ein Praxisbuch

REIHE FACHBUCH • Tiergestützte Interventionen

Melanie Liese-Evers & Meike Heier

Tiergestützte Interventionen mit Kindern und Jugendlichen

Ein Praxisbuch



www.junfermann.de



blogweise.junfermann.de



www.facebook.com/junfermann



twitter.com/junfermann



www.youtube.com/user/Junfermann



www.instagram.com/junfermannverlag

MELANIE LIESE-EVERS & MEIKE HEIER

TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN

EIN PRAXISBUCH

Junfermann Verlag
Paderborn
2021



Copyright	© Junfermann Verlag, Paderborn 2021
Coverfoto	© TashaNatasha – shutterstock.com
Lektorat	Cordula Jänke
Covergestaltung/Reihenentwurf	JUNFERMANN Druck & Service GmbH & Co. KG, Paderborn
Satz & Layout	JUNFERMANN Druck & Service GmbH & Co. KG, Paderborn

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek	Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.
--	---

ISBN 978-3-7495-0228-8

Dieses Buch erscheint parallel in diesen Formaten:

ISBN 978-3-7495-0226-4 (EPUB), 978-3-7495-0187-8 (Print),

978-3-7495-0227-1 (EPUB für Kindle)

Inhalt

Einleitung: Tiere im sozialen Einsatz – Möglichkeiten und Grenzen	9
TEIL I: GRUNDLAGEN UND VORBEREITUNG TIERGESTÜTZTER INTERVENTIONEN	11
1. Theoretische Grundlagen der tiergestützten Arbeit.....	13
1.1 Die Biophilie-Hypothese	13
1.2 Das Konzept der Du-Evidenz	14
1.3 Der Aschenputtel-Effekt	15
1.4 Tiere als soziale Katalysatoren	15
1.5 Bindung und Stress – Wirkungen von Oxytocin und Cortisol	16
1.6 Das Konzept der Spiegelneurone	17
2. Von der Idee zur Praxis	19
2.1 Die richtige Wortwahl – Begriffserklärungen und Bezeichnungen in der tiergestützten Arbeit	19
2.2 Das A und O: Kommunikation – Aufklärungsarbeit und Konzepterstellung	21
2.3 Das Wir gewinnt: Arbeitsaufteilungen und Zuständigkeiten	26
2.4 Vermeidung von Stolperfallen: Was unbedingt zu berücksichtigen ist	27
2.5 Qualität erkennen und gewährleisten	31
2.5.1 Qualitätsmerkmale Weiterbildungsinstitute	32
2.5.2 Qualitätsmerkmale tiergestützter Anbieter	33
2.6 Zielformulierung und Evaluation	33
3. Das Tier im sozialen Einsatz – das passende Setting finden: Auswahl geeigneter Tiere, Bedürfnisse, Zielsetzung, Anforderungen, Eignung	37

TEIL II: PRAXIS DER TIERGESTÜTZTEN ARBEIT	43
4. In der Praxis	45
4.1 Achatschnecken	45
4.1.1 Hedonisches Budget	47
4.1.2 Aus der Praxis	50
4.1.3 Gestaltungsideen für Interventionseinheiten	51
4.1.4 Weitere Empfehlungen	55
4.2 Süßwasser-Aquarien	56
4.2.1 Hedonisches Budget.....	58
4.2.2 Aus der Praxis	61
4.2.3 Gestaltungsideen von Interventionseinheiten	62
4.2.4 Weitere Empfehlungen	66
4.3 Beobachtung von Tieren in freier Natur	67
4.3.1 Hedonisches Budget	68
4.3.2 Aus der Praxis	69
4.3.3 Gestaltungsideen von Interventionseinheiten	70
4.3.4 Weitere Empfehlungen	77
4.4 Hunde	79
4.4.1 Hedonisches Budget	80
4.4.2 Aus der Praxis	83
4.4.3 Gestaltungsideen von Interventionseinheiten	85
4.4.4 Weitere Empfehlungen	88
4.5 Meerschweinchen	89
4.5.1 Hedonisches Budget	90
4.5.2 Aus der Praxis	92
4.5.3 Gestaltungsideen für Interventionseinheiten	93
4.5.4 Weitere Empfehlungen	97
4.6 Kaninchen	98
4.6.1 Hedonisches Budget	99
4.6.2 Aus der Praxis	102
4.6.3 Gestaltungsideen für Interventionseinheiten	103
4.6.4 Weitere Empfehlungen	107

4.7	Hühner	108
4.7.1	Hedonisches Budget	109
4.7.2	Aus der Praxis	112
4.7.3	Gestaltungsideen von Interventionseinheiten	113
4.7.4	Weitere Empfehlungen	119
4.8	Schafe	120
4.8.1	Hedonisches Budget	121
4.8.2	Aus der Praxis	123
4.8.3	Gestaltungsideen von Interventionseinheiten	124
4.8.4	Weitere Empfehlungen	129
4.9	Pferde	130
4.9.1	Hedonisches Budget	131
4.9.2	Aus der Praxis	133
4.9.3	Gestaltungsideen von Interventionseinheiten	134
4.9.4	Weitere Empfehlungen	140
ANHANG		141
Kleines Glossar zum Verhaltenstraining		153
Schneckenregeln		155
Schneckenspiel		156
Quiz zum Thema Kommunikation von Hühnern		165
Die Wir-Werkstatt – wir erstellen ein Forscher-Handbuch		169
Wir-Werkstatt: Forscher-Handbuch		172
Meine Tierart		172
Literatur		183
Über die Autorinnen		191

Einleitung: Tiere im sozialen Einsatz – Möglichkeiten und Grenzen

In diesem Buch betrachten wir ausschließlich tiergestützte Einsatzmöglichkeiten in sozialen und pädagogischen Einrichtungen wie Schulen, Kindertagesstätten und Jugendhilfe-Institutionen. Es soll als Leitfaden dienen für Erzieherinnen und Lehrer, pädagogische Fachkräfte, Therapeuten und Sozialarbeiterinnen, die mit Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen drei und siebzehn Jahren arbeiten.

Nicht nur über die Medien und besonders die sozialen Netzwerke begegnen einem immer wieder Berichte über Tiere, die in schwierigen Situationen Hilfe bringen, die ein Mensch allein nicht geben kann. Blinden-, Rettungs- und Suchspürhunde waren die Ersten, die uns aufzeigten, dass Tiere Fähigkeiten haben, die unsere bei Weitem übertreffen und unsere Arbeit perfekt ergänzen (können).

Tiere als Kollegen, als Helfer in der Not, sind demnach schon seit Jahrzehnten fester Bestandteil einzelner Berufsgruppen. Neu innerhalb der letzten Jahre ist der vermehrte Einsatz von Tieren im sozialen und pädagogischen Bereich.

Können auch hier Tiere weiterhelfen, wenn ein Mensch oder ein Team es allein nicht mehr schafft?

Waren es zu Anfang hauptsächlich Hunde und Pferde, die den Begriff der tiergestützten Therapie der breiteren Bevölkerung in Deutschland bekannt machten, sind die eingesetzten Tierarten mit der Zeit immer vielfältiger geworden. Katzen, Schafe, Hühner, Minischweine, Kleintiere und auch exotischere Arten wie Lamas, Alpakas und bestimmte Reptilien trifft man mittlerweile zunehmend in öffentlichen sozialen Einrichtungen als sogenannte „Co-Therapeuten“ an.

Schulhunde, die Kindern durch ihre Gegenwart beim Lesenlernen helfen und jeden Klassenrowdy zur Ruhe bringen, Meerschweinchen und Kaninchen, die das verloren geglaubte Fürsorgeverhalten wieder aktivieren, Schafe, die straffällig gewordene Jugendliche auf den rechten Weg bringen: Die eingesetzten Tierarten sind ebenso vielfältig wie ihre Aufgabenbereiche.

Allzu gut liest sich manch ein Artikel, in dem die Tiere wahre Wunder am Menschen vollbringen. Zu gerne werben soziale Einrichtungen in ihren Marketingkonzepten mit den tierischen Mitarbeitern, da die entsprechenden Berichte in der Öffentlichkeit auf große positive Resonanz stoßen. Negative Aspekte, so scheint es, gibt es kaum.

Doch wie sehen die Chancen und Möglichkeiten von Tieren im sozialen Einsatz in der Realität aus? Wir möchten in diesem Buch die Fähigkeiten unserer tierischen Mitarbeiter in den Vordergrund stellen, aber auch die „rosarote Brille“ abnehmen, die sich durch den medialen Hype in diesem Bereich ergeben hat. Wir werfen einen Blick auf die Grenzen und Schwierigkeiten dieses Arbeitsfeldes, um unliebsamen Überraschungen und Enttäuschungen vorzubeugen.

Neben den Bedürfnissen der Menschen müssen auch die der Tiere zwingend bedacht werden. Rechtliche Aspekte und Sicherheitsregeln sollten ebenso berücksichtigt werden, um eine qualitativ hochwertige Arbeit bieten zu können.

Die zu Beginn gestellte Frage, ob und inwieweit Tiere im sozialen und pädagogischen Bereich weiterhelfen können, wo ein Mensch es allein nicht mehr schafft, kann niemals erschöpfend beantwortet werden. So individuell wie jeder Mensch ist, so einzigartig ist auch jedes Tier in seinem Charakter. Die Herausforderung in der tiergestützten Arbeit liegt demnach für die Ausführenden darin, das passende Tier für den geplanten Einsatz auszuwählen, eine klare Zieldefinition zu haben und das Kind oder den Jugendlichen in seinen Bedürfnissen genau zu kennen und einzuschätzen.

Beurteilen wir die Möglichkeiten der tiergestützten Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im pädagogischen und sozialen Arbeitsbereich, müssen verschiedene Forschungsbereiche der Entwicklungs- und Verhaltensbiologie berücksichtigt werden.

Wissenschaftlich fundierte Grundlagen helfen dabei, die Praxisarbeit zu gestalten sowie die Wirksamkeit der tiergestützten Arbeit seriös und glaubhaft in unserem Arbeitsumfeld erklären zu können.

Deshalb widmen wir uns anfangs erst der fachlichen Begriffsbestimmung und einigen Forschungsgrundlagen. Dadurch möchten wir mehr Klarheit in die unterschiedlichen Begrifflichkeiten und Definitionen bringen und verständlich machen, dass auch in diesem Bereich eine fundierte Wissensgrundlage das A und O für eine gelungene Arbeit ist. Im weiteren Verlauf soll es ganz praktisch um den beispielhaften Einsatz verschiedener Tierarten gehen – mit Ideen und Vorschlägen aus den unterschiedlichsten Entwicklungsbereichen.

Die Lektüre dieses Buches soll nicht nur dabei helfen, die Möglichkeiten und Grenzen des tiergestützten Arbeitsbereiches im pädagogischen und sozialen Bereich zu erkennen, sondern es auch ermöglichen, eine realistische Einschätzung der eigenen Mittel treffen zu können. Praktische Ideen und Tipps geben Impulse, um die eigene Arbeit kreativ zu erweitern und zu gestalten.

Teil I

Grundlagen und
Vorbereitung
tiergestützter
Interventionen

1. Theoretische Grundlagen der tiergestützten Arbeit

Wer plant, in seiner Einrichtung Tiere in der pädagogischen Arbeit einzusetzen, wird sehr wahrscheinlich erst einmal Überzeugungsarbeit leisten müssen. Nicht nur Vorgesetzte, sondern auch Teamkolleginnen und Sorgeberechtigte müssen ihr Einverständnis geben. Hilfreich ist es also, sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse und theoretische Grundlagen beziehen und fachlich argumentieren zu können. Im Folgenden werden daher einige grundlegende Theorien zur tiergestützten Arbeit benannt.

1.1 Die Biophilie-Hypothese

Menschen und Tiere gehören seit jeher zueinander. Die Biophilie-Hypothese von Edward O. Wilson geht genau von dieser Annahme aus. Sie besagt nämlich, dass der Mensch, bedingt durch die gemeinsame Entwicklungsgeschichte, ein angeborenes Interesse an Tieren hat. Stets musste er sich mit ihnen auseinandersetzen und war auf sie angewiesen. Biophilie – aus altgriechisch *bios* „Leben“ und *philia* „Liebe“ – bedeutet laut Wilson die „vererbte emotionale Affinität des Menschen zu anderen lebenden Organismen“ (1984, in Vernooij & Schneider, 2010, S. 4). Oder, wie Olbrich und Otterstedt schreiben, „die dem Menschen inhärente Affinität zur Vielfalt von Lebewesen in ihrer Umgebung ebenso wie zu ökologischen Settings, welche die Entwicklung von Leben ermöglichen“ (2003, S. 69). Das heißt, es besteht evolutionsbedingt eine Verbindung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt.

Die Beziehung zum Tier und zur Natur ist somit heute nicht als Luxus anzusehen, sondern bedeutet eher eine Notwendigkeit für eine persönliche, geistige und emotional gesunde Entwicklung, und zwar von Kindheit an. Durch die zunehmende Technisierung unserer Umwelt erleiden wir jedoch einen Natur- und Beziehungsverlust, da uns in der relativ gesehen kurzen Zeit der zivilisatorischen Entwicklung keine optimale Anpassung an diese neue Umwelt gelungen ist: Kinder verbringen immer mehr Zeit mit elektronischen Medien anstatt in der freien Natur und im Umgang mit Lebewesen. Diese zunehmende Entfremdung von der Natur wird auch mit dem Begriff des Natur-Defizit-Syndroms bezeichnet. Es zeigt sich eine Zunahme von psychischen und emotionalen Störungen bzw. Bindungsstörungen im Kindes- und Erwachsenenalter sowie eine erhöhte Stressbelastung (vor allem im sozialen Bereich).

Da unsere Erlebens- und Verhaltensmöglichkeiten aber auf natürliche Umgebungen abgestimmt sind, benötigen wir weiterhin die Natur für gesunde soziale Beziehungen.

Die Begegnung mit Tieren bringt eine sichtbar positive und oftmals sogar heilsame Wirkung mit sich (Vernooij & Schneider, 2010). Die Tiere „vervollständigen oder ergänzen“ eine Lebenssituation und dienen als „soziale Katalysatoren, das heißt, sie erleichtern oder ermöglichen den sozialen Austausch mit Menschen und anderen Lebewesen“ (Olbrich & Otterstedt, 2003, S. 76). Immer wieder wird in vielen wissenschaftlichen Studien die positive, sogar heilende Wirkung der Mensch-Tier-Beziehung erforscht und belegt, wobei ein heilender Prozess in diesem Zusammenhang im Rahmen einer ganzheitlichen Entwicklung gemeint ist. Die durch die Begegnung mit dem Tier herbeigeführten Effekte beeinflussen unsere körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Kräfte. Die Begegnung mit Tieren hat eine Beziehungsqualität, welche sich auf unsere Lebensqualität auswirkt.

1.2 Das Konzept der Du-Evidenz

An diese Sichtweise schließt sich das Konzept der Du-Evidenz an: „Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich bzw. Tiere unter sich kennen“, so Greiffenhagen und Buck-Werner (2011, S. 22). Meistens geht diese Beziehung vom Menschen aus, aber auch umgekehrte Fälle kommen vor. Deutlich wird diese Beziehung unter anderem dadurch, dass Menschen ihren Tieren einen Namen geben und ihnen oft menschliche Charaktereigenschaften zuschreiben. Bei dieser Form der Beziehung zwischen Tier und Mensch ist nicht entscheidend, dass es sich um objektive emotionale Zuwendung oder Wahrnehmung handelt, wichtig ist nur die *subjektiv empfundene Partnerschaft und Verbundenheit*.

Die Breite der durch die Du-Evidenz nahegelegten Zuwendung reicht vom Betrachten und Füttern der Aquarienfische bis zu einer Partnerschaft, welche kaum noch Unterschiede zu zwischenmenschlichen Beziehungen erkennen lässt. Das gilt besonders für die Kind-Tier-Beziehung (Greiffenhagen & Buck-Werner, 2011).

In der Arbeit mit jungen Menschen sollte sich diese Ressource zunutze gemacht werden. Kinder und Jugendliche gehen meist unvoreingenommen auf Tiere zu und fühlen sich von diesen angezogen. Die Tiere wirken auch hier als soziale Katalysatoren, da sie den Kontakt mit anderen Menschen erleichtern. Kommunikation und Interaktion stellen in der sozialen Arbeit die Basis für eine gelungene Beziehungsarbeit

dar; genau hier kann Tiergestützte Pädagogik effektiv wirken, um positive Effekte und Entwicklungen zu erzielen (vgl. auch Abschnitt 1.4, „Tiere als soziale Katalysatoren“).

1.3 Der Aschenputtel-Effekt

Der sogenannte „Aschenputtel-Effekt“ bezeichnet die Wertfreiheit der Tiere gegenüber dem Menschen. Tiere fragen nicht nach Schönheit, sozialem Status oder Gesundheitszustand und nehmen den Menschen an, „gleich, wie unattraktiv, ungepflegt, hilflos, langsam usw.“ er ist (Olbrich & Otterstedt, 2003, S. 67). Diese unvoreingenommene, bedingungslose Annahme des Tieres lässt also Aussehen und Defizite außer Acht und hat zur Folge, dass der Mensch sich von seinem tierischen Gegenüber angenommen fühlt.

Gerade für Kinder und Jugendliche, die in ihrer sozialen Umgebung isoliert sind, liegt die Bedeutung des Aschenputtel-Effekts dabei auf der Hand: Diejenigen, die aus verschiedensten Gründen das Gefühl haben, „nicht gewollt“, „ungenügend“ oder „weggegeben worden“ zu sein, haben oft Schwierigkeiten, sich auf Beziehungen und Bindungen einzulassen. In der tiergestützten Arbeit machen diese jungen Menschen durch den Aschenputtel-Effekt im Umgang mit den Tieren die Erfahrung, dass sie ohne Vorurteile so angenommen werden, wie sie sind.

1.4 Tiere als soziale Katalysatoren

Wie oben schon angesprochen, gehen Kinder und Jugendliche meist unvoreingenommen auf Tiere zu und fühlen sich von diesen angezogen. Dabei wirken Tiere als soziale Katalysatoren, da sie den jungen Menschen den Kontakt mit anderen Menschen erleichtern können. Das Tier dient quasi als Medium, welches eine Dreiecksbeziehung zwischen Helfer, Tier und Klient ermöglicht. Es macht somit den Austausch mit anderen Menschen für die Betroffenen leichter. Durch seine „Eisbrecher“-Funktion erleichtert das jeweilige Tier die soziale Kontaktaufnahme, kann die Motivation zur Zusammenarbeit steigern und Stress im pädagogischen bzw. therapeutischen Setting mindern; Kommunikation und Interaktion entwickeln sich daraus. Dabei soll der Einsatz von Tieren das Verhalten der Klienten insgesamt positiv beeinflussen.

1.5 Bindung und Stress – Wirkungen von Oxytocin und Cortisol

In der tiergestützten Pädagogik sollte dem Bindungshormon Oxytocin sowie dem Stresshormon Cortisol besondere Aufmerksamkeit zukommen. Arbeitet man mit Kindern oder Jugendlichen, die Schwierigkeiten haben, sich auf Bindungen und Beziehungen einzulassen oder denen es schwerfällt, zur Ruhe zu kommen, ist es wichtig, sich mit den Wirkmechanismen der beiden Hormone zu beschäftigen.

Normalerweise entsteht im Verlauf des ersten Lebensjahres eine Bindung zu einer (oder mehreren) Bezugsperson(en), meistens der Mutter. Diese primäre Bezugsperson reagiert im Idealfall auf die kindlichen Bindungssignale mit angemessenem Pflegeverhalten und erfüllt so die körperlichen und emotionalen Bedürfnisse des Kindes. Das Kind lernt, dass die Bezugsperson verlässlich präsent ist und entwickelt Vertrauen darin, dass es von ihr Zuwendung und Schutz erhält.

Unter Bindungssignalen oder -verhalten versteht man grundsätzlich alle Verhaltensweisen des Kindes, die darauf abzielen, Nähe zur Pflegeperson herzustellen oder aufrechtzuerhalten, beispielsweise lächeln, glucksen, strampeln, schließlich auch weinen und schreien. Nach erfolgter Rückversicherung der Bindung durch das Kind wird das Bindungssystem deaktiviert, also beruhigt, was mit einem positiven Gefühl bei der Bezugsperson und dem Kind einhergeht: Das sogenannte Bindungshormon Oxytocin wird ausgeschüttet, während Stress durch den Abbau des Stresshormons Cortisol reduziert wird. John Bowlby, der Begründer der Bindungstheorie, war der Meinung, dass die Fähigkeit, Bindungen zu anderen Menschen aufzubauen, ein herausragendes Merkmal einer erfolgreich handelnden, psychisch gesunden Persönlichkeit ist, die unabhängig vom Lebensalter betrachtet werden sollte (Bowlby, 1995).

Machen Kinder jedoch wiederholt die Erfahrung, in ihren Grundbedürfnissen und Gefühlsäußerungen nicht gehört und angenommen, sondern zurückgewiesen zu werden, erhöht sich der Stresspegel und sie entwickeln auf Dauer ein unsicheres Bindungsverhalten.

Was bedeutet dies nun für die Beziehung des jungen Menschen zu einem Tier? Sind die Ergebnisse übertragbar? Eine direkte Übertragbarkeit des Bindungssystems ist sicherlich nicht sinnvoll, da im Gegensatz zur Mutter-Kind-Bindung die Beziehung zu einem Tier in den ersten Lebenstagen nicht überlebensnotwendig ist. Dennoch werden später Tiere von Kindern und Jugendlichen als Begleiter oder sogar Familienmitglieder wahrgenommen. Auch können Tiere ein bedeutender Beziehungspartner und ein sicherer Bezugspunkt sein. Sie spenden Trost und geben Sicherheit sowie Zuwendung. Ebenso spielt das Pflegeverhalten eine große Rolle in der Mensch-

Tier-Interaktion (füttern, sich kümmern, etc.). Es wurden bisher ähnlich positive physiologische Auswirkungen im Kontakt von Menschen mit Tieren wie bei der Deaktivierung des Bindungssystems (s.o.) gefunden: Im Körperkontakt zu einem Tier steigt der Oxytocinspiegel des Menschen (und auch des Tieres) signifikant an, während der Cortisolspiegel sinkt (Odendaal, 2000; Handlin et al., 2011, in Beetz, 2012).

Je enger die Beziehung, umso mehr Oxytocin wird in der Interaktion freigesetzt (Julius et al., 2014): Die Ausschüttung von Oxytocin ist abhängig von der Qualität der Beziehung zwischen zwei Menschen, ebenso wie zwischen Mensch und Tier. Somit ist es in der tiergestützten Arbeit umso wichtiger, für eine positive Atmosphäre und eine vertrauensvolle, enge Bindung zwischen Mensch und Tier zu sorgen.

In ihrer sogenannten D.A.CH.-Studie (D-Deutschland, A-Österreich, CH-Schweiz) konnten H. Julius und Kollegen (2011) diese Ergebnisse interessanterweise auch bei Kindern mit unsicherem Bindungsverhalten (sprich desorganisiert oder vermeidend gebunden) nachweisen: Bei sieben- bis elfjährigen Jungen nahm in Stresssituationen durch den Körperkontakt mit einem Hund der Cortisolspiegel signifikant ab. Die Kinder konnten das Tier somit zur Stressregulation durch Körperkontakt in einer sozialen Stresssituation nutzen, obwohl ihnen ansonsten der stressprotektive Effekt einer sicheren Bindung fehlt.

Im zwischenmenschlichen Kontakt haben Kinder mit Bindungsstörungen Schwierigkeiten, soziale Unterstützung durch andere Personen anzunehmen und diese zur Stressregulation einzusetzen. Die genannten Forschungsergebnisse zeigen jedoch, dass die Bindung zum Tier unabhängig von der bereits bestehenden zwischenmenschlichen Bindungsorganisation ist (vgl. Abschnitt 1.3. „Der Aschenputtel-Effekt“). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass auch beim Vorliegen von Bindungsstörungen Tiergestützte Pädagogik indiziert sein kann und die Betroffenen trotz aller Beeinträchtigung positiv darauf ansprechen können.

1.6 Das Konzept der Spiegelneurone

Mitte der 1990er-Jahre wurden bei Affen spezielle Neurone, die sogenannten Spiegelneurone, entdeckt, die sowohl dann aktiv werden, wenn das Tier eine bestimmte Aktivität selbst ausübt, als auch dann, wenn es dieselbe Aktion bei einem anderen Affen nur beobachtet (Rizzolatti, 1996, in Vernooij & Schneider, 2010). Offensichtlich erfasst das Gehirn Entsprechungen zwischen bei anderen Individuen wahrgenommenen Aktionen und eigenen neuronalen Prozessen, die auf die gleichen Aktionen hinauslaufen. Auch beim Menschen (Rizzolatti, 2003, in Vernooij & Schneider, 2010)

und bei Vögeln (Emery et al., 2007, in Vernooij & Schneider, 2010) konnten Spiegelneuronensysteme nachgewiesen werden; für andere Tierarten steht der Nachweis noch aus. Spiegelneurone unterliegen keiner kognitiven Steuerung, da sie automatisch und unwillkürlich reagieren.

Das Konzept der Spiegelneurone führt zur Entwicklung zahlreicher Überlegungen und Hypothesen. Die Neurone reagieren auf erkannte Emotionen des Gegenübers, verleiten also zu Empathie und machen diese verständlich. „Für die Beziehung zwischen Mensch und Tier könnte das Konzept der Spiegelneurone bei Übertragung so positive Effekte wie Beruhigung oder auch Verbesserung der Stimmung durch das Tier erklären“ (Beetz, 2006, in Vernooij & Schneider, 2010, S. 13).

2. | Von der Idee zur Praxis

2.1 Die richtige Wortwahl – Begriffserklärungen und Bezeichnungen in der tiergestützten Arbeit

Im Bereich tiergestützter Therapie besteht „Wildwuchs“, was die Terminologie an sich sowie deren Bedeutung betrifft; „Therapie“, „Pädagogik“, „Intervention“ und noch vieles mehr lässt sich als Angebot finden. Bei all diesen Begrifflichkeiten gibt es keine gesetzlich geschützten Bezeichnungen oder Vorgaben, wer mit welcher Profession welche Tätigkeiten anbieten kann/ darf. Da sich „Therapie“ möglicherweise besser verkauft als „Intervention“, wird besonders diese Bezeichnung geradezu inflationär gebraucht.

Im Folgenden benennen wir die Definitionen, die von der International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO) 2014 bzw. 2018 im sogenannten „White Paper“ als „Definitionen der IAHAIO für tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere“ herausgegeben wurden.

Tiergestützte Intervention (TGI)

Die IAHAIO fasst unter tiergestützte Intervention

- eine zielgerichtete, strukturierte Intervention,
- bei der Tiere bewusst in Gesundheitsfürsorge, Pädagogik und soziale Arbeit einbezogen und integriert werden
- mit dem Ziel, therapeutische Verbesserungen bei Klienten zu erreichen,
- die Teams von Mensch und Tier in formale Ansätze wie Tiergestützte Therapie (TGT) und Tiergestützte Pädagogik (TGP) einbezieht und
- die gegebenenfalls auch Tiergestützte Aktivitäten (TGA) sowie Tiergestütztes Coaching (TGC) mit einschließt.

Tiergestützte Therapie (TGT)

Die Tiergestützte Therapie bezeichnet eine zielgerichtete, geplante und strukturierte therapeutische Intervention,

- bei der Fortschritte im Rahmen der Intervention gemessen und professionell dokumentiert werden,